

Die Kamener Bezirkschulratsache vor dem Landtag

In der Dienstagsitzung (24. Mai) des Landtages stand als leichter Punkt die Anfrage des deutsch-nationalen Abgeordneten Bießlich wegen der Belebung des Kamener Bezirkschulratspostens auf der Tagesordnung, in den Herr Bießlich nichts weniger als die Abberufung des Herrn Bezirkschulrates Schneider-Kommerau verlangte. Verschiedene Ausfälle des Herrn Abgeordneten Bießlich, der bei dieser Gelegenheit eine geradezu katastrophale Niederlage erlitt, veranlaßten tatsächlich auch den Abgeordneten Hohlein (Christliche Volkspartei, Zentrum), zu der Angelegenheit das Wort zu nehmen. (Siehe „Sächsische Volkszeitung“ Nr. 118.) Wie tragen nunmehr die Reden im Wortlaut nach:

Meine Damen und Herren! Es ist immer falsch in der Politik, ganz gleich von welcher Seite es geschieht, wenn man sich vom Dorne leiten läßt, und ich glaube, daß gerade in dieser Frage, um die es sich hier dreht, und bei der ganzen Aktion, die hier unternommen worden ist, der Dorn eine nicht geringe Rolle gespielt hat. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß man in dieser Frage klar und ruhig denken und abwägen muß.

Meine Damen und Herren! Ich muß das hier aus sprechen, obwohl es eigentlich nicht notwendig wäre. Ich glaube, ich komme nicht in den Verdacht, irgendwie der Sozialdemokratie, in welcher Richtung es auch sein mag, freundlich gegenüberzustehen; ich glaube, daß wird niemand mit Ernsthaftigkeit umsetzen wollen. Und doch muß ich sagen, daß ich in dieser Frage hier, in der Frage des Bezirkschulrates Schneider, einen anderen Standpunkt einnehme als Herr Kollege Bießlich, der seine Hauptaufgabe darin gesesehen hat, der Partei mit dem Herrn Generalsekretär Berger von der Deutschen Volkspartei von Ost zu Ost in der katholischen Wendel zu ziehen und gegen den Zentrumabgeordneten Hohlein mobil zu machen, weil er sich nicht vor den deutsch-nationalen Wagen hat drehen lassen.

Meine Damen und Herren! Ich bin nicht gewöhnt Parolen zu folgen, wenn sie von anderer Seite erfolgen, wenn ich nicht davon überzeugt bin, daß sie richtig sind, und ich werde mich durch keinerlei Agitation — ich will mich einmal nüchtern ausdrücken — in meinem Urteil beirren lassen, und Sie können mit dem, was ich hier gesagt habe, meinetwegen wieder in die Wendel gehen und verführen, Agitation zu machen. Ich hänge nicht an meinem Mandat — ich möchte das gegenüber der Hete, die getrieben werden ist, ausdrücken —, und es ist mir ganz egal, ob ich hier steht oder nicht, wenn mir vielleicht zugemutet werden sollte, etwas zu tun, was ich mit meiner Verantwortung nicht vereinbaren kann. (Zuruf.) Doch, es hat sehr viel damit zu tun. Herr Bießlich will es bestreiten, daß es sehr viel mit der Person zu tun hat, denn er hat in der Wendel von meiner Person einen sehr reichlichen Gebrauch gemacht. (Heiterkeit.)

Es ist ganz klar, daß ich gewünscht hätte, daß kein Sozialist als Bezirkschulrat noch Kamenz gekommen wäre. (Zuruf.) Selbstverständlich, aber ich möchte doch sagen: ich habe sie mir und auch für meine Partei gar keine Verantwaltung, in einer Angelegenheit gegen einen Mann vorzugehen, dem die gesamte katholische Lehrerschaft der Wendel ausdrücklich die Vertrauen bezeugt. Wie unserseits haben noch so viel Vertrauen zu unserer christlichen Lehrerschaft, daß wir nicht glauben, irgend etwas unternommen zu brauchen, wenn sie diesen Mann als den Mann ihres Vertrauens angibt.

Und nun, meine Damen und Herren, will ich Ihnen noch etwas sagen: Ich habe diesen Standpunkt — ich glaube, es war am 10. April in Bautzen — in einer Versammlung wendischer Vertrauensleute, sowohl evangelischer als auch katholischer Vertrauensleute — ich will hier nicht die Frage auftreten, inwieweit Herr Kollege Bießlich Vertrauensmann der überwiegenden Mehrheit des wendischen Volles ist — erörtert und habe diesen Standpunkt, den ich eben dargelegt habe, ebenfalls gehaucht, und habe weiter angefügt, daß ich der Überzeugung bin, daß, wenn der Herr Bezirkschulrat Schneider oder irgend jemand anders versuchen sollte, entgegen der Reichsverfassung irgendwie die Selbständigkeit der katholischen Schulen bzw. der konfessionellen Schulen in der Wendel auszutasten, daß dann die katholischen Lehrer gemeinsam mit dem zum Ausdruck kommenden Willen der christlichen Erziehungsbehörden einen Mann genug wären, dagegen Einspruch zu erheben, und dem sich entgegenzustellen. Ich habe dann zu meinem großen Erstaunen geschenkt — ich habe keine Ahnung davon gehabt — daß in dieser Sitzung auch der Bezirkschulrat Schneider animiert war, der von dieser Sitzung gebeten hat und, um sich zu orientieren, hingekommen ist und sich dort ganz gut gemeldet hat. Das war nach dem Ernenntungstermine, nachdem er bereits das Ernenntungskreis in den Händen hatte. Ich became ausdrücklich, Herr Schneider hat sein Programm in der Sitzung darlegte und öffentlich erklärt, daß er voll und ganz, was eigentlich selbstverständlich ist, sich auf dem Boden der Reichsverfassung stelle und nichts unternehmen werde, was dem widerspricht. Daraufhin haben nach diesen durchaus logi-

sen Erklärungen des Herrn Schneider in der Sitzung vom 16. April die Vertreter des wendischen Volles, soweit sie, sei es unter dem Eindruck der Agitation oder aus freiem Ermessen, gegen Schneider Bedenken geäußert haben, erklärt, daß sie nach diesen Darlegungen keine Verantwaltung hätten, irgend etwas gegen ihn zu unternehmen oder mit seiner Wahl sich nicht einverstanden zu erklären.

Ich fasse mich zusammen: Es wäre zu den einzelnen Darlegungen noch manches auszuführen. Zu den Darlegungen des Herrn Abgeordneten Bießlich wäre die Frage aufzuwerfen, was das Gewerkschaftsamt mit der Schulfrage zu tun hat. (Zuruf.) Ja, das berechtigt aber noch nicht, daß men die fachsinnigen Wendes das machen, die Gewerkschaftsamt es auch machen. Ich möchte erwähnen, daß das Gewerkschaftsamt in Kamenz in dieser seiner Eigenschaft vor einiger Zeit ausdrücklich eine feindselige Stellung auch gegen den Religionsunterricht eingenommen hat. Ich glaube nicht, daß das Gewerkschaftsamt dazu berufen ist, zu dieser kulturellen Fragenstellung zu nehmen.

Es wäre besser gewesen, wenn diese Frage hier nicht vorgebracht worden wäre. Ich könnte noch vieles gerade zu diesem Kapitel sagen und ich schwebe mich nicht, es offen auszusprechen: Wir bekämpfen die Sozialdemokratie, und zwischen der Sozialdemokratie und der Partei, der ich anzugehören die Freiheit habe, ist eine Kluft der Weltanschauung und der sozialen Ansichtung, die nicht überbrückt werden kann. Aber eins will ich noch sagen. (Zuruf von kommunistischer Seite: Warum regieren Sie denn mit?!) Mit Ihnen regieren wir nicht. Wie haben — ich spreche jetzt als Katholik — nicht vergessen, daß auch in Sachsen, vor allem in Sachsen, der katholische Volksstiel von Oberdeutschland. (Seite keine Förderung erhalten hat und das A- und Amt früher gefordert werden mußte, bis erlaubt werden ist, daß eine kathol. Krankenschwester ihre Tätigkeit ausüben darf.) Ich habe die ganze Frage unter dem Gesichtspunkte der Partizipanz behandelt und von diesem Standpunkte aus habe ich, nachdem die katholische Lehrerschaft beschlossen hat, daß Herr Schneider ihr Vertrauen genießt, keine Verantwaltung gehabt, etwas für Herrn Schneider zu tun, aber auch keine Verantwaltung gehabt, gegen ihn vorzugehen.

Der neue Außenminister

Der dieser Tage zum Reichsaussenminister ernannte bisherige Gesandte im Haag, Dr. Rosen, ist eine in der diplomatischen Welt des In- und Auslands durchaus bekannte, zum Teil freilich auch sehr umstrittene Persönlichkeit. Darüber ist indessen kein Zweifel, daß Dr. Rosen zu den fähigsten, bestebsten, erfahretesten und geschicktesten Männern der deutschen Diplomatie gehört. Er ist in dem diplomatischen „Milieu“ aufgewachsen. Er ist selbst der Sohn eines Diplomaten, des verhüllten Orientalisten Georg Rosen, der längere Zeit preußischer Konsul in Jerusalem war. Der neue Außenminister wurde am 30. R. 1856 — er steht also mindestens im 60. Lebensjahr — in Leipzig geboren und er verbrachte seine Kindheit in Jerusalem, studierte dann aber an verschiedenen deutschen Universitäten und widmete sich insbesondere dem Studium der orientalischen Sprachen und der Völker des Orients. Als wissenschaftlicher Forscher, ja selbst als Philosoph hat er sich auf den Gebiete des Orientalismus schon mehrfach hervorragend ausgezeichnet. Schon im Jahre 1880 trat er in den Dienst des Auswärtigen Amtes, das ihn für die orientalischen Länder mit großem Nutzen verwenden konnte. 1906 war Rosen Gesandter des Deutschen Reiches an Regius Menelik Hofe in Abessinien, wo er hervorragend bei dem Zustandekommen des deutsch-abessinischen Handelsvertrages beteiligt war. Als Gesandter in Tonger zur Zeit des schweren Marokko-Kriegs, die den Weltfrieden gefährdet, arbeitete Rosen gegen die in Berlin von belgischen Militärs und auch Politikern und Diplomaten betriebene Politik des Bruchs mit Frankreich. Er gelang ihm, die Umgebung des Kaisers und den Kaiser selbst für seine Ansichten zu gewinnen und damit den drohenden Bruch mit Frankreich, der zu einem Krieg zwischen Deutschland und Frankreich unvermeidlich geführt hätte und der schon damals nach Vane der Dinge auch England an die Seite Frankreichs geselltig hohen würde, zu verhindern. Rosen war schon zu jener Zeit ein ausgesprochener Anhänger einer Politik der Versöhnung und der Versöhnung mit Frankreich. Gleichwohl hat Rosen damals aber auch sehr scharf den französischen Aufständischen Widerstand geleistet und er hat sich mit den französischen Staatsmännern recht heftig und gütig auseinandergesetzt. Die Taktik Rosen's gerade in den Marokko-Kriegen hat den Franzosen ganz und gar nicht gefallen, zumal es Rosen seinerzeit darin gebracht hatte, daß das französische Parlament die Unterhändler Frankreichs desavouierte. Dass man das Dr. Rosen heute noch nicht vergeben hat, zeigt die schwere Kritik, welche ein Teil der französischen Presse an der Berufung Dr. Rosen's zum Reichsaussenminister jetzt übt. 1910 wurde Dr. Rosen Gesandter in Portugal als Nachfolger Alberth-Wächters. 1912 ging er als Gesandter nach Lissabon. Als Portugal in den Weltkrieg an der Seite der Alliierten mit eintrat, verließ er Lissabon und übernahm 1916 den Gesandtschaftsposten im Haag, der inzwischen durch

die Ernennung von Kühlmann zum Staatssekretär des Auswärtigen frei geworden war. In seiner Position im Haag hatte Rosen wegen seiner immer den Ausgleich zugeneigten Politik manchen Widerstand, namentlich in den führenden Kreisen der Obersten Heeresleitung zu überwinden. Das Urteil über die Diplomatenfähigkeit des Dr. Rosen im Haag ist im Auslande, namentlich in Holland selbst, ein überaus günstiges. Man rühmt ihm nach, daß er eine Verstärkung der Beziehungen zwischen Holland und Deutschland, die damals wegen bestimmter von der Obersten Heeresleitung geforderten Maßnahmen bezüglich der Behandlung Hollands in Gefahr stand, verhindert habe. Bekannt ist auch, daß Dr. Rosen ein schraktes Gegner des Weltkriegs war und daß er in diesem Sinne auf Grund der ihm im Haag zur Verfügung stehenden Informations seinerzeit bei den Politikern und Diplomaten in der Reichshauptstadt auf die Abholzung dieses Plantes hinausfuhr. Schon damals hat die Tätigkeit des Gesandten Dr. Rosen die Aufmerksamkeit der politischen Parteien, namentlich der, die sich dann für die Friedensresolution einsetzen, erregt. Nunmehr wieder bei großen Personalfragen ist die Standardlinie des Dr. Rosen mit im Bordern und gefunden.

Nach der eben gezeichneten Schilderung seines Werdeganges wird Dr. Rosen, ganz abgesehen von den Schwierigkeiten, die seiner in der Bewältigung der gegenwärtigen Krisen des Deutschen Reichs aus Erörterung liegenden geopolitischen Problemen barriert, wirklich nicht auf Rosen gebettet sein. Er wird auch im Parlament möglichst gegnerisch, ja gegenüberstecken. Von seinen Taten wird es nunmehr abhängen, ob er sich und seine Ideen durchsetzen kann. Die Berufung Dr. Rosen's als Außenminister ist nicht allein — das kann man richtig aussprechen — im Hinblick auf die innerpolitischen Verhältnisse des Reichs, sondern vielmehr im Hinblick auf die Führung eines solchen Staates aus dem Ausland, das neutrale und das gegenreiche und vor allem auf Frankreich auszufassen. Es ist nun einmal in unserer quadratischen Politik mit der Tatfrage zu rechnen, daß Frankreich, dem die Alliierten in der Entscheidungsfrage der 32. Präzedenz der Forderungen zugesprochen haben, der Hauptanhänger ist, so daß Deutschland neuerungen sein wird, sich mit diesem starken Faktor der künftigen Weltpolitik auseinander zu setzen. Im Kampf und im Juist ist das große Ziel der Einigung nicht zu erreichen, es muß ein vernünftiger Kompromiß geschaffen werden, der heute weniger auf politischem, wie auf wirtschaftspolitischem Gebiete liegt. Die ganze Politik des Reichs wird gerade unter diesem Gesichtswinkel der Wirtschaftspolitik für lange Zeit hinaus sich vollziehen müssen, das heißt Politik wird dabei, vorerst wenigstens, in den Hintergrund treten müssen. Mit einer der Hauptaufgaben des neuen Außenministers — und hier wird auch der Standardlinie seiner Tätigkeit ruben müssen — wird aber sein Deutschland wieder diejenigen politischen östlichen Rollen im Rufe der Völker zu suchen, die ihm auch jetzt noch, trotz allem und trotz der Verluste seiner staatlichen Machtmittel aufzufliegen. Eine um nichts leichtere Arbeit wird aber dem neuen Chef des Auswärtigen Amtes in einer, nun aber auch wirklich gründlich durchführten Reform der Organisation des Auswärtigen Amtes und seiner Personalkräfte obliegen. Bisher ist noch jeder neue Mann im Auswärtigen Amt beim ersten Anlauf in dieser Arbeit festen gebunden. Neben „Blume“ ist man nicht hinausgekommen. Es läuft sich aber nicht mehr länger eine von Grund aus erfolgreiche Erneuerung des Auswärtigen Amtes, so ähnlich in jeder Hinsicht, vermieden, und die nächste Aufstellungsarbeit ist bounden in der Freiheit der der Reichsregierung, die in der Obhut des Auswärtigen Amtes sich befindet und die wieder an dem werden muß, worfür sie bestimmt ist: zu einer engen Verbündung zwischen Reichsregierung und Preußen auf dem Boden einer vertraulichen, auf gegenseitige Achtung und gegenseitigen Verständnis aufgebauten Zusammenarbeit.

Wir begrüßen es, daß mit Dr. Rosen ein wiedlicher Außenminister als Chef des Auswärtigen Amtes einztritt. Es ist des erzielten seit dem Zusammenschluß, daß wie diesen Vorgang beobachtet. Denn auch Dr. Simons war nie ein Fachjurist als Außenminister mit unverengenommenem Urteil entgegen sehen. Er wird jetzt zeigen müssen, was er für die Interessen des Deutschen Reiches mit an der wichtigsten Stelle der Reichsregierung zu erreichen vermag.

Kaffee
Großrösterel
Alfred Klemm, Dresden, Webergasse, Ecke Wallstr.
Fernsprecher 22929
empfiehlt feinste Mischungen
Niederlagen durch Plakate kenntlich.

418

Der Gänsebub

Fränkischer Dorfroman von Dina Genzberger
(Nachdruck verboten.)

(20. Fortsetzung.)

Draußen schritt er infolge der großen Auferregung rasch aus. Er schlug die direkte Richtung ein nach Hause, in sein Hotel. Als er um die nächste Straßenecke biegen wollte, sah er zwei Damen seinen Weg. In seiner Auferregung bemerkte er es nicht, wie die jüngere der beiden plötzlich überquält den Schritt anhielt. Erst als er seinen Namen hörte, sah er auf — vor ihm stand Marianne.

Freundlich lächelnd streckte sie ihm ihre Hand entgegen, während die andere Dame, in der Joseph Loepe Mama vermutete, langsam weiter schritt.

„Wie nett, daß ich Sie treffe, Joseph!“ rief sie erfreut. Durch Lore hörte ich bereits, daß Sie hier seien.“

„Durch Lore? Wie wußte Fräulein Lore davon?“

„Sie hatte ja neulich auf der Straße eine Begegnung mit Ihnen, nicht? — Sie müßten sich das nicht so zu Herzen nehmen, daß Sie Lore da nicht kennen wollten,“ sprach sie, mitleidig ihre Hand auf seinen Arm legend, als sie die Wirkung ihrer Worte sah.

Joseph schwieg still, aber Marianne sah, daß seine Hände, die in der ihren lag, bebten. Zwischen seinen Brauen vertiefte sich wieder die charakteristische Falte, die seinem Aussehen etwas düster gab, und über seine Stirn zog sich wie ein Streifenband eine dickeader. Seine Haltung wurde plötzlich straffer; er sah Marianne an.

„Stellen Sie sich nicht hierher zu mir, Fräulein Marianne,“ sprach er bitter. „Diese Stellung möchte Schaden leiden. Was würde dazu Ihre Fräulein Cousine sagen?“

„Nicht so, Joseph,“ antwortete Marianne sanft. „Lore ist halt nun mal etwas außerlich; sie hat ja sonst ein gutes Herz. Sind Sie noch länger hier?“

„Dann denke — ja.“

„Dann möhle ich Sie doch bald einmal wiedersehen und länger sprechen. Ich möchte ja so gern wissen, wie das alles kam. Ich denkt mich fast ein Traum, wenn ich Sie so vor mir sehe. Vor wenigen Monaten noch ein Bauer, ungelenk, unbeholfen, ohne alle Umgangsformen, dem häßlichen Leben völlig fremd und heimatlos! — Nur Ihre Blüte sind noch ganz dieselben, sonst

findest sich an Ihnen nichts — wirklich nichts, was an den einzigen Dorfschuster erinnert. Was wird zu dieser Veränderung wohl Ihre Mutter sagen, wenn sie Sie wieder sieht?“

„Das wird Ihre wenig Freude bereiten. Sie habe mich lieber auf dem Schusterstuhl.“

„Sie aber streben weiter, nicht wahr? Das eintönige Dorfleben konnte Ihnen regen Geist nicht befriedigen — ich begreife das?“

„Heimat ist Heimat — sie ist dem Herzen unerschöpflich! Vielleicht wäre es besser gewesen, ich hätte der Mutter Rat gehört. Sie sag mich ungern in die Fremde gehen.“

„Sie haben Heimwunsch? Ich möchte es wohl; es zieht Ihr Herz zur Heimat.“

„Der Dorfleben hängt an seiner Scholle fest. Und hätte ihm die Fremde alles, es zieht ihn immer wieder an den Ort, wo seine Wiege stand.“

„Warum wir gingen Sie von dort? Was trieb Sie in die Fremde?“

Sinnend blinzelte Joseph eine Zeile lang vor sich hin, als überlegte er erst, was er Marianne antworten sollte. Als Marianne immer noch schwieg, sprach er ernst:

„Haben Sie von Freikörper noch nichts gehört, Fräulein Marianne, die fröhlicher den Menschen auf ferne, ferne Weide lädt und, plötzlich dann erschreckend, den Arschloch, der sich täuschen ließ, in Nacht und Graus seinem Schicksale überlassen. Ich folgte eines Freilichts fröhlichem Lied.“

Betroffen schaute Marianne einen Augenblick den Sprechenden an, dann verstand sie auf einmal seine Worte. Dieses Mitleid spiegelte sich in ihren Augen, als sie fröhlich zu lächeln begann.

„Ich habe während unseres Landaufenthaltes wohl gesehen, daß zwischen Ihnen und Lore etwas vorging. Aber seien Sie doch vernünftig, Joseph. Sie könnten doch im Ernst nicht daran glauben, daß aus dieser Freundschaft je etwas werden könnte. Niemals würde meine holze Tante Ihre Einwilligung zur Verbindung Ihrer Tochter mit Ihnen geben; haben, selbst wenn Sie sehr reich wären und große Güter Ihr eigen nennen könnten. Reckten Sie dies denn nicht, daß Lore nur mit Ihnen spielt, daß sie nur scherzt, in eine kurzweilige Unterhaltung zu haben?“

„Ich weiß es seit einer Stunde.“

„So ist die Kunde, daß Sie sich definitiv verlobt, sogar schon bis zu Ihnen gedrungen.“

Joseph war noch einen Schatten bleicher geworden.

„Verlobt!“

„So wußten Sie es doch nicht?“ Joseph drehte sich um, daß Marianne sein Gesicht nicht sehen könnte. Als er sich nach wenigen Minuten ihr wieder zuwandte, reichte er ihr seine Hand hin. „Lassen Sie mich jetzt allein, Fräulein Marianne,“ sprach er mit bebender Stimme, „ich will heim und arbeiten.“

Mariannes Augen waren feucht.

„Ja, tun Sie das, Joseph,“ sprach sie weinlich. „Die Arbeit ist die beste Trösterin, ich kenne dies aus Erfahrung.“

Entzündend schaute sie noch eine Zeile lang den sich rasch entfernenden fröhlichen Gestalt Josephs nach, dann bog sie um die Ecke und ging denselben Weg, den Joseph vorher gegangen war.

Schnell Thereses Schritte er eilte empor in sein Zimmerchen. Da war er sich plötzlich hin auf den Boden und drückte das Herz in die Hände, waren seine Wangen rot. Hast schämte er sich — er sollte geweint haben.

So hatte sie ihm also damals auf der Straße doch erkannt und verlegen und zurückgestoßen, hatte sie durch ihren Vertrag freie Fröhlichkeit. Toll er da ironisch, daß er sie verlor? Ist sie es wert, daß er ihrer noch denkt? Daher tief in seinem Herzen die Verzweiflung um sie tot ist und kann das Leben ohne ihre Liebe unendlich scheint? — Wird seinem Herzen wieder Ruhe verschaffen? Muß sie die Heimat gab! — Es ist Sonntag heute! Er sieht in seine die Mutter in dem kleinen Bildchen über das grandios durchzuckende Antlitz blickend über ein romantisches Buch gelehnt, wird rings um sie ist Ruhe — tiefer Friede!

Unter der Decke liegen jetzt die innen Burdiken, seine Kameraden, hockend, lachend, lächelnd und unterdrückend, den Friedenskampf so feierlich wie einst.

Zum ist es, als höre er die Heimatglöckchen läuten — läutend, traurig, als riefen sie ihm Helm ins Stechenhaus, wo eine schweme Mutter um seine Rückkehr betet.

Joseph legt die Hand auf das Herz; ein heißer, stechender Schmerz erpreßte seinem Mund dumpfe Laute.

D